

Das grüne Paradies sieht rot



Kulturort Weiertal Die neue Freilichtausstellung vereint dreissig witzige und nachdenkliche Positionen und stellt eine rhetorische Frage.

Helmut Dworschak

Wer durch den Park des Kulturorts Weiertal schreitet, bewegt sich in einer Art Zaubergarten. Am Stamm eines Baumes entdecken wir ein ängstlich fragendes Gesicht aus Lehm, über dem Bach scheinen sich geflügelte, mit fetten Antennen versehene Wesen zu vermehren, unter Zweigen blickt ein weisses Reh hervor, mitten in der Wiese machen drei Grünabfall-Behälter klappernd Smalltalk. Für den Eindruck, dass wir uns in einer Märchenwelt befinden, sind sicher auch die vier Zwerge verantwortlich, die, zu einer Säule übereinandergestapelt, am Anfang des Rundgangs an die alte, schon barocke Kultur der Gartenzwerge erinnern.

«Alles im grünen Bereich?», fragt die von Hausherrin Maja von Meiss kuratierte Ausstellung. Die Antwort scheint klar. Wer möchte hier schon mit Ja antworten? Das wäre geradezu ein Verstoß gegen die herrschende Ordnung.

So trifft man denn da und dort, bildhaft gesprochen, auf moralische Warnlampen, auch im Katalog, wo die dreissig beteiligten Künstlerinnen und Künstler ihre Werke vorstellen. Das Baumgesicht mache angesichts einer aus dem Gleichgewicht geratenen Natur die verzweifelte Baumseele sichtbar, heisst es dort. Naheliegend ist die Idee, Grün mit Rot zu verbinden, wie es in dem mit Grossbuchstaben geschriebenen Wort «Green» geschehen ist («Ein Notruf, ein Hilfeschrei», lesen wir im Katalog). Es steht an der Grenze des Gartens vor dem offenen Feld und erinnert an eine frühere Installation: «The End Is Near» war hier vor einem Jahr zu lesen.

So weit ist alles in Ordnung

Spektakuläre Erscheinungen sind beide, das Baumgesicht wie die rote Schrift, und zumindest Ersteres öffnet den Raum für eigene Ideen. Das fragend-erstaunte Gesicht des Baums gehört vielleicht einem Menschen, der nicht weiss, wie ihm geschieht, weil er gerade, wie in Ovids «Metamorphosen», in etwas Neues verwandelt wird. Es ist das Ungewohnte, vor dem wir erschrecken. Und sind nicht Rot und Grün Komplementärfarben, sodass, wo wir Grün sehen, im Hintergrund immer auch die Farbe Rot mitleuchtet? Nun, das erklärt zwar die optische Wirkung und den Umstand, dass wir der Farbe in dieser Schau mehr als einmal begegnen, aber inhaltlich führt hier nichts über das Erwartbare hinaus, diesen Notruf kann man abhaken. So weit wäre also alles in Ordnung.

Wir kommen aber nicht ungeschoren davon, in einem Paradies kann es gar nicht anders sein. Gleich zu Beginn müssen wir bei einer Brücke aus Holzplatten unten durch - oder wahlweise über sie drüber -, darauf wird man von einem Wasserspeier wach geküsst. Die Ausstellung sei weniger abstrakt und zugänglicher als frühere, sagte von Meiss bei der Medienführung, und es stimmt. Auch verspielter ist sie. Die Positionen wurden aus hundert Bewerbungen ausgewählt, eine Jury gab es diesmal keine, aus finanziellen Gründen, wie von Meiss sagte. Dafür stehen insgesamt 23'000 Franken für Werkbeiträge zur Verfügung, Geldgeber sind Stadt und Kanton sowie von Meiss selbst, die ihren mit zehntausend Franken dotierten städtischen Kulturpreis aus dem Jahr 2018 spendet.

Die Marmorplastik «Water» von Veronika Dierauer ist einer zusammengedrückten PET-Flasche nachgebildet, das kostbare Material - Carrara-Marmor - schafft einen spannungsvollen Gegensatz zum realen Vorbild. Die «Faltungen» wirken sinnlich, die Figur erinnert überdies an einen menschlichen Torso. Auch hier wird eine moralische Dimension angedeutet, sie bleibt aber vieldeutig. Vieldeutig ist auch das «grüne Moos-Quadrat», das Martin Schwarz auf einer Staffelei platziert hat. Es spielt auf die alte Frage an, ob die Kunst die Natur imitieren soll, man kann darin aber auch, kraft des Titels, eine Reverenz an das «Schwarze Quadrat» von Malewitsch sehen, wie es der im Katalog abgedruckte Dialog macht. Dieser setzt am Ende der erkenntnistheoretischen Lesart des Quadrats die Ruhe entgegen, die man bei seinem Anblick geniessen könne.

Ein Garten ist eben trotz allem und erst recht ein Ort der stillen Einkehr. Ähnlich wie Schwarz verführt uns Habib Asal mit seiner Installation «In Praise of Leisure» (Lob der Musse) zu diesem Gebrauch der Zeit. Einladend ist der Klang seiner ruhigen Stimme, zu der im Hintergrund leise Musik zu hören ist, auf einem Bildschirm läuft ein Video mit einer Entspannungsübung, an der Seite des kleinen Schopfs hängen Yoga-Matten, die aus geschredderten Zeitungen und Zeitschriften hergestellt wurden. Vergiss die schlechten oder

auch nur «interessanten» Nachrichten und kehr in dein Eigenes zurück, scheint uns Asal zu sagen.

Erinnerung an die Zeit

Stimmig und anrührend ist schliesslich die zauberhafte Installation «Erinnern an Erinnerungen» von Heidy Vital. Die 1949 geborene Künstlerin aus Henggart hat weisse Mädchenkleidchen aus Tüll, Papier und Stoff in die Datscha gehängt. Papierfetzchen scheinen zu Boden zu rieseln wie die Körner in einer Sanduhr. Sie sind mit einer Schrift bedeckt, die unlesbar geworden ist, auf der Bank liegt noch ein Notizbuch, und der Blick fällt auf Kindersandalen. Um die stille Arbeit zu betrachten, muss man den Kopf in das ehemalige Badehäuschen hineinstrecken - und wird überrascht gewahr, dass man in einen intimen Raum eingedrungen ist, der sinnlich und zeichenhaft zugleich ist. Auch im Zaubergarten der Kunst bleibt die Zeit nicht stehen.

Die Ausstellung im Park wird ergänzt durch über achtzig weitere Werke in der Galerie. Hier sind auch weitere Kunstschaaffende vertreten, darunter Dominik Heim und Ron Temperli mit Gemälden und Sarah Gasser, Trägerin des Kulturförderpreises 2018, mit Objekten aus Papier.

«Alles im grünen Bereich?» Bis 13. September. Kulturort Weiertal, Rumstalstrasse 55. Do-Sa 14-18 Uhr, So 11-17 Uhr. Pfingstmontag 11-17 Uhr. Keine Vernissage, aber es sind diverse Veranstaltungen geplant.

Die Positionen der Ausstellung wurden aus hundert Bewerbungen ausgewählt. «Baumseele» von Brigitta Baserga, im Hintergrund «Green» von Kathrin Bänziger. «Erinnern an Erinnerungen» von Heidy Vital, «Ver-Wünschen» von Hans Thomann und die Marmorplastik «Water» von Veronika Dierauer. (von o. l. nach u. r.) Fotos: Enzo Lopardo